

Die

Thierwelt.

Charakteristiken

von

St. Gymnasium
Karlsruhe.

Dr. Hermann Masius,
Director der Realschule in Neustadt-Dresden.

Die Thiere sind gebrochene und auseinander-
geworfene Strahlen des menschlichen Bildes.
G. v. Herder.

Mit 169 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

Zweite, unveränderte Auflage.

Essen,

Druck und Verlag von G. D. Bader.

1862.

doppelschneidigen Schwerte versehen, auf sein Gewerbe ausgeht. Dem Elephanten zieht er, auf der Erde kriechend und sich hinter Sträuchern und im Grase verbergend, so lange nach, bis er ihn fast zu berühren im Stande ist. Dann haut er ihm mit raschem, sicherem Hiebe seines wohlgeschärften Schwerts die Sehnen eines der Hinterfüße durch, worauf er sich augenblicklich von Neuem im Laube versteckt. Der erschrockene Elephant, keines Feindes ansichtig, sucht auf drei Füßen so schnell als möglich fortzubinken. Bald aber zwingen ihn Blutverlust und Mattigkeit, sich niederzulegen. Diesen Augenblick benutzend, springt der Jäger herbei, und bohrt behend seine Lanze in einen Theil des Körpers, dessen Verwundung schnellen Tod herbeiführt. (Aehnliches erzählt B. Taylor und unter den Alten Diodor 18; 71.)

Die dauernde Zähmung des ebenso nützlichen als leishamen Geschöpfes scheint nur im südwestlichen Asien, nicht in Afrika, gelungen zu sein, und selbst dort ist es nie zu einem eigentlichen Hausthier geworden, da es einer steten Wiederergänzung aus den wilden Heerden bedarf. Der Haß der letzteren gegen ihre gezähmten Geschlechtsgeoffen führt zuweilen zu furchtbaren Kämpfen. Den Schwanz ausgestreckt, die Ohren „wie Segel“ (Dypian) emporgerichtet, den Rüssel schwingend und einen Wuthschrei ausstosend, der genau dem verstärkten Pfeifen einer Lokomotive gleicht: so stürmen die Kolosse wider einander, und meistens werden die zahmen Thiere das Opfer der rasenden Wildlinge. Oft aber auch werden gerade solche Gelegenheiten benützt, um die letzteren einzufangen. — Die Geschichte des Elephanten ist noch immer ziemlich dunkel. Die ersten, gleichsam historischen Elephanten werden in den Heerzügen Alexanders genannt. In der Entscheidungsschlacht bei Arbela waren 15 dieser Thiere neben Persiens edelsten Mittern dicht um den Kriegswagen des Darius in Kampfordnung aufgestellt. Alexander erbeutete sie, und als er nach Vernichtung des Perserreichs, dem Drängen seines Heeres nachgebend, umkehrte, betrug die Zahl der gefangenen Elephanten gegen 300. Dem Kraterus fiel die schwere Aufgabe zu, sie vom Indus nach Babylon zu bringen, und hier verherrlichten sie ohne Zweifel den verhängnißvollen Einzug des jugendlichen Weltoberers. Aber auch ihnen war nur kurze Ruhe bestimmt. Nach Alexanders Tode wurden sie wiederum in den Schlachten der entzweiten Feldherren aufgeführt, und, von Hand zu Hand gehend, scheinen die letzten 20 derselben dem Pyrrhus zugefallen zu sein. Wie dieser mit ihnen nach Italien übersegte und die Römer schreckte, die bis dahin kaum das Vaterland derselben nennen gehört hatten und sie nur als „lucanische Ochsen“ zu bezeichnen wußten, wie aber bald genug Pyrrhus selbst mit dem Reste seiner Elephanten flüchtete, ist bekannt. Als Rom zur Welt-herrschaft gelangt war, gaben die Cäsaren zwar nur seltener Elephanten für die Circus-kämpfe preis; wohl aber liebten sie es bei ihren Aufzügen auf das Capitol u. s. w. dem Volke das majestätische Schauspiel von kriegerisch geschmückten Zügen dieser Riesenthiere zu geben.

Die plumppgewaltige Erscheinung des Nashorn (Rhinoceros) stellt sich unmittelbar neben den Elephanten; aber von der Intelligenz desselben findet sich kaum eine Spur. Der Grieche Pausanias nennt es den „äthiopischen Stier“, doch wohl nur, um seine Massenhaftigkeit zu bezeichnen, da es sonst weit eher das Urbild eines Schweines darstellen könnte. Es ist ein monströses Brutum, von massigem Gliederbau, über den eine panzerartige nadttschrundige Haut geworfen ist. Bei einer Höhe von 4 Fuß wird es mindestens 10 Fuß lang. Die Stirn vertieft sich zur gehörnten Nase herablaufend in einen niedrigen Einbug; die kleinen Schweinsaugen, hoch nach vorn gerückt, blicken matt und stumpf; das widerwärtig lappichte Maul verlängert sich in eine zum Greifen dienende Spitze: Alles trägt den Charakter dumpfer Bestialität. Nur das aufrecht stehende Ohr deutet auf die Regsamkeit dieses Sinnes, vermöge dessen das Nashorn auch im dichtesten Gebüsch den Jäger erhorcht. Doch ist auch sein Geruch von großer Schärfe, und wie der Elephant entwickelt es im Jörn eine Schnelligkeit

Nashorn.

Kopf des indischen Nashorns.

(Fig. 43.)

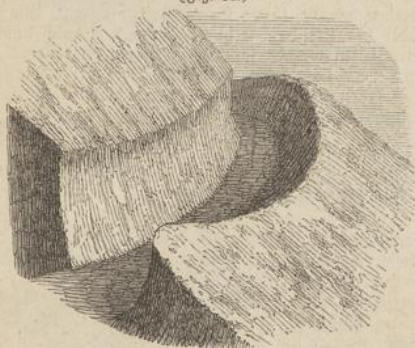


den „äthiopischen Stier“, doch wohl nur, um seine Massenhaftigkeit zu bezeichnen, da es sonst weit eher das Urbild eines Schweines darstellen könnte. Es ist ein monströses Brutum, von massigem Gliederbau, über den eine panzerartige nadttschrundige Haut geworfen ist. Bei einer Höhe von 4 Fuß wird es mindestens 10 Fuß lang. Die Stirn vertieft sich zur gehörnten Nase herablaufend in einen niedrigen Einbug; die kleinen Schweinsaugen, hoch nach vorn gerückt, blicken matt und stumpf; das widerwärtig lappichte Maul verlängert sich in eine zum Greifen dienende Spitze: Alles trägt den Charakter dumpfer Bestialität. Nur das aufrecht stehende Ohr deutet auf die Regsamkeit dieses Sinnes, vermöge dessen das Nashorn auch im dichtesten Gebüsch den Jäger erhorcht. Doch ist auch sein Geruch von großer Schärfe, und wie der Elephant entwickelt es im Jörn eine Schnelligkeit

und Stärke, die selbst diesem Riesen gefährlich wird. Es war daher keine unpassende Wahl, wenn der häßliche und schielende Bertrand du Guesclin das Rhinoceros zu seinem Wappen machte, und ihm die Devise gab: dat virtus quod forma negat. Das Nashorn lebt theils einzeln, theils zu kleinen Schaaren vereinigt in den sumpfigen und waldbreichen Strichen Afrika's, Indiens und des angrenzenden Archipels. Unter seinem Fuße bebt die Erde, und Zerstörungen der wildesten Art bezeichnen seine Spur. Es bahnt durch die Dichte der Dschungeln krachend den Weg, ja es klettert bis auf die höchsten Rücken jener vulkanischen Inseln, wohin außer Geiern und Adlern kein anderes Wesen sich verirrt, so daß man zuweilen das fabelhaft unförmliche Thier am Rande der Krater hoch überm Wolkenlager hintraben sieht. Ein solcher Wechsel des Aufenthalts muß befremden, wenn man erwägt, daß in den Graswüsten der Ebene dort selbst des Nachts eine Wärme von mindestens 19° herrscht, während auf den hohen Gipfeln des Gebirgs das Thermometer oft bis unter den Gefrierpunkt sinkt. Aber vielleicht noch befremdender ist der Anblick der Straßen, welche der plumpe Bergsteiger sich gebahnt hat. Denn diese Pfade erscheinen in der That fast wie ein Werk der

Nashornpfad im javanischen Gebirge.

(Fig. 44.)



(Nach Jungbuhn's Zeichnung.)

er mit Moos und Reifig verdeckt. An ihrer Schneide schligt sich das Thier den Leib auf und verblutet. — Die furchtbare Waffe desselben ist das bald einfache, bald gedoppelte Horn der Nase. Dieser fischbeinartige Auswuchs der Haut, der nach Andersen einem Rasirmesser an Schärfe gleicht, dient ihm, den felsartigen Boden aufzuspüren und selbst starke Stämme zu entwurzeln, oder im Kampfe dem Elephanten den Bauch aufzureißen. Die Haut selbst widersteht zwar einer wohlgezielten Büchsenkugel nicht; aber das weiche Eisen der Gottentottenspeere knickt oder biegt sich wie eine Ruthe an der zollviden Waffe. Das indische Rhinoceros (Rh. Indicus), welches bis 13 Fuß lang, und bis 7 hoch werden soll, hat nur ein Horn, das Rhinoceros von Sumatra (Rh. Sumatrensis) dagegen ein Doppelhorn. Das größere derselben ist etwa 8 Zoll lang, doch will man deren selbst von 3 Fuß Länge gesehen haben; das kleinere ist meistens nur halb so groß. Auch die afrikanischen Arten haben ohne Ausnahme zwei Hörner von oft bedeutender Größe. Die Chinesen und Malaien höhlten dieselben zu Trinkbechern aus und schreiben ihnen eine zauberische Kraft zu: jedes vergiftete Getränk schäume augenblicklich darin auf. Daher bedienen sich die indischen Fürsten fast nur solcher Trinkgefäße. Das Rhinoceros ist, wie alle Pachydermen, in seinen Gewohnheiten nächtlich. Beim Einbruch des Dunkels beginnt es seine Wanderungen und kühlt sich im schlammigen Bade der Lachen und Teiche; später durchzieht es weidend nicht selten große Landstrecken. Bald nach Sonnenaufgang sucht es Ruhe und Schutz gegen die Hitze unter irgend einem Mimosengebüsch oder unter einem Felsenvorsprung, wo es den Tag über schlafend, und zwar entweder seiner vollen Länge nach ausgestreckt oder in stehender Stellung, zubringt. Aus einiger Entfernung gesehen, gleicht es dann vollkommen einem Felsen. — Der säulenartige Fuß läuft in 3 Zehen aus; das Gebiß hat oben und unten jederseits 7 Backzähne, dagegen fehlen Eckzähne und zuweilen auch die Vorder-

Menschen. Es sind Kanäle, ausgehöhlte Rinnen, welche in den kühnsten Linien die Faden der Vulkane umkreisen und, überall gleich breit und tief, nur eben Raum für die durchdrängende Masse des Thieres gewähren. Ihre Seitenwände sind hohl und glatt, auch da, wo sie aus festem Gestein bestehen, zum deutlichen Beweise, daß diese Wege vielleicht schon Jahrhunderte lang betreten worden. Oft wird das Nashorn in ihnen getödtet. Nicht als ob der Jäger in der unausweichlichen Enge dem gewaltigen Thiere entgegenträte; dies wagt er selbst auf dem günstigsten Terrain nicht leicht; sondern er befestigt an den steilsten Stellen, da, wo das Rhinoceros kletternd den Bauch auf dem Boden schleppen läßt, große Seideln in demselben, die